

PIERRE MARTIN

Madame le Commissaire

und das geheimnisvolle Bild

EIN PROVENCE-KRIMI

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Mai 2017
Knaur Taschenbuch
© 2017 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Norbert Scanella;
FinePic®, München / shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52032-1

L'essentiel est invisible pour les yeux.
Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

Antoine de Saint-Exupéry

Die Route des Serres war eng und kurvig. Die Landstraße wurde von Mauern gesäumt und immer wieder von direkt angrenzenden Hauswänden. Zwar war wenig Verkehr, dennoch konnte Isabelle nicht richtig Tempo machen, das war zu gefährlich.

Endlich kam eine Kurve, die übersichtlicher war. Sie bremste erst spät, das Heck ihres weiß-blauen Peugeot der Police nationale brach aus. Routiniert steuerte sie dagegen und beschleunigte schon wieder. Die Mauern und eine nachfolgende Hecke reflektierten ihr Blaulicht.

Es folgte eine längere Gerade. Am Ende erspähte sie einen roten Citroën. Das war er! Gleich hatte sie ihn.

Isabelle drückte das Gaspedal voll durch. Sie näherte sich einer weiteren Kurve. Der Citroën verschwand für einen Moment aus ihrem Blick. Erneut ein spätes Anbremsen, runterschalten, gegensteuern. Jetzt war sie direkt hinter ihm. Sie ließ die Sirene aufheulen. Ihm musste klar sein, dass es vorbei war. Der Mann war entweder schwer von Begriff oder total verrückt. Statt aufzugeben, zeigte er ihr aus dem offenen Seitenfenster einen Stinkefinger und gab wieder Gas.

Wie zum Beweis seiner Kopflosigkeit setzte er zu einem gewagten Überholmanöver an. Dabei kam er ins Schleudern und schaffte es nur mit Mühe, den Wagen auf der Straße zu halten. Das war nicht gut, gar nicht gut. Wenn er so weiterfuhr, pasierte noch was. Isabelle konnte nicht verantworten, das Leben Unschuldiger zu gefährden. Kurz entschlossen brach sie

die Verfolgung ab. Sie schaltete das Blaulicht aus und ließ sich zurückfallen. Sie würde ihn über Funk zur Fahndung ausschreiben. Weit würde er nicht kommen.

Die nächste Kurve durchfuhr sie in gemäßigter Geschwindigkeit. Sekunden später ereignete sich vor ihren Augen eine filmreife Katastrophe. Obwohl alles ganz schnell ging, nahm sie die Szene wie in Zeitlupe wahr. Sie sah einen entgegenkommenden schweren Lastwagen mit riesiger Kühlerfront und gewaltigem Stoßfänger. Schwarz und bedrohlich. Und sie sah den erneut schleudernden roten Citroën, der im Vergleich zum Lastwagen wie ein Spielzeugauto wirkte. Der Zusammenprall war unvermeidlich. Der Citroën bohrte sich frontal in den Truck. Das Dach des Kleinwagens wurde abgerissen, Teile flogen durch die Luft, das Chassis verschwand unter dem Laster. Es kam zu einer kleinen Explosion. Dann war alles vorbei.

Isabelle hielt an, schaltete zur Sicherheit das Blaulicht ein und atmete tief durch.

Es war still, fast gespenstisch ruhig, nur ein leichtes Sirren lag in der Luft. Es kam nicht von den Zikaden.

Beim Lastwagen setzte sich aus unerfindlichen Gründen der Scheibenwischer in Gang. Sie sah, wie der Fahrer aus seiner Kabine stieg und nach unten kletterte. Ihm war nichts passiert. Dieu merci!

Es gab keinen Grund zur Eile, für niemanden. Auch war es egal, wie schnell die Rettung eintraf. Dass der Fahrer des roten Citroën nicht mehr lebte, stand außer Zweifel. Vermutlich gab es zwei Teile von ihm. Mindestens. Isabelle wollte nicht daran denken. Schließlich war das einer der Gründe, warum sie sich nach Südfrankreich zurückgezogen hatte. Sie hatte in ihrem Leben schon zu viele Tote gesehen, auf jeden weiteren konnte sie verzichten. Und jetzt war es doch geschehen. Wieder einmal. Merde, merde, merde ...

Das Verbrechen hält sich an keine Bürozeiten und macht keine Ferien. Infolgedessen kommt es für Polizeireviere nicht in Frage, einfach mal zuzusperren und allen Mitarbeitern einen erholsamen Betriebsurlaub zu gönnen. Aber im verschlafenen Ort Fragolin, im Hinterland der Côte d’Azur gelegen und fernab der Touristenströme, widersprach das dort ansässige Kommissariat der *Police nationale* in vielerlei Hinsicht den Konventionen. So hatte es keine geregelten Zuständigkeiten, empfing ohne Anmeldung keine Besucher, an der Wand hing statt des aktuellen Präsidenten ein Konterfei von Charles de Gaulle – und wenn Madame le Commissaire es für richtig hielt, dann wurden die Fensterläden zugeklappt, und an den Eingang kam das Schild: *Fermé!* Ganz so wie bei Clodines Seifenladen, wenn sie Mittagspause machte. Oder wie bei der *Boulangerie*, die immer montags geschlossen hatte.

Heute ging Isabelle Bonnet einen Schritt weiter. Ihr Assistent, Sous-Brigadier Apollinaire, klebte einen Zettel an die Tür mit der ebenso knappen wie eindeutigen Information: *Vacances annuelles!* Betriebsferien hatten sie noch nie gemacht, das war selbst für ihr außergewöhnliches Kommissariat ein Novum. Allzu viele Mitarbeiter wurden davon nicht betroffen, schließlich gab es nur sie beide. Und für die Sicherheit in Fragolin hatte es keinen Belang. Erstens kam es im Hinterland des *Massif des Maures* nur selten zu kriminellen Vorkommnissen. *Le vieux Georges*, der die sträfliche Angewohnheit besessen hatte, in der *Brasserie* auf den Boden zu spucken,

war im letzten Jahr verstorben. Außerdem wäre er dafür nie zur Rechenschaft gezogen worden. Zweitens gab es die Gendarmerie, die allzeit für Recht und Ordnung sorgte und froh war, wenn sich die *Police nationale* aus allem raushielt. Und drittens gab es die Kollegen in Toulon, die im Zweifelsfall für das ganze Département Var Verantwortung trugen.

Isabelle sah sich im Büroraum um. Die Computer waren ausgeschaltet, auf ihren Schreibtischen lagen keine Akten mit unerledigten Fällen. Ganz im Gegenteil waren sie blank gewischt und von einer fast schon beängstigenden Leere. Apollinaire gab dem Kaktus auf dem Fensterbrett noch etwas Wasser. Nur ganz wenig, viel vertrug die Pflanze nicht. Er knöpfte seine Jacke zu, wobei er wie fast immer mit den Löchern durcheinanderkam, und entrichtete zum Abschied dem von ihm verehrten Charles de Gaulle einen militärischen Gruß. Dann verließen sie das Kommissariat im *Hôtel de ville* und traten hinaus in die Sonne.

Isabelle setzte sich eine Brille mit dunklen Gläsern auf und hoffte, dass es eine gute Idee war, sich eine Auszeit zu gönnen. Sie würde auf ihrer kleinen Terrasse sitzen und im Liegestuhl dösen. Sie würde hinunter ans Meer fahren und schwimmen. Sie würde mit ihrer Freundin Clodine Lammkoteletts essen oder einen *loup de mer* und dazu eine *petite carafe* mit Rosé bestellen. Sie würde über einige ungeklärte Fragen in ihrem Leben nachdenken – und vielleicht zu einer Entscheidung kommen.

Was Apollinaire vorhatte, wusste sie nicht. Nur so viel, dass er in Fragolin bleiben, seine tunesische Freundin Shayana verwöhnen und das Schlafzimmer neu streichen wollte. Isabelle schmunzelte. Bei seiner Vorliebe für ausgefallene Farben und schräge Muster wünschte sie ihm viel Glück. Seine verschiedenfarbigen Socken würde sie vermissen.

Für ihren »Betriebsurlaub« hatte sie keine bestimmte Länge vorgesehen, weshalb sie mit Apollinaire die Vereinbarung getroffen hatte, dass er über sein *portable* immer erreichbar sein müsse. Im Fall der Fälle würden sie ihre Arbeit sofort wieder aufnehmen. Aber sie hoffte, dass das nicht so bald passierte. Gleichwohl waren die *vacances annuelles* ein Experiment mit ungewissem Ausgang. Das süße Nichtstun entsprach nicht ihrem Naturell. Genau genommen hatte sie es noch nie probiert.

Zumindest am ersten Tag war für Abwechslung gesorgt. Fragolin zeigte sich von einer ungewöhnlich vibrierenden Seite. Die Gendarmerie regelte den Verkehr an den beiden einzigen Zugangsstraßen. Vor einem renovierten Haus in der Altstadt wurde ein roter Teppich ausgerollt. Thierry Blès, der Bürgermeister, polierte höchstpersönlich eine neu angebrachte Gedenktafel. Ein kleines Holzpodest wurde aufgebaut und ein Mikrofon mit Lautsprecher installiert. Clodine arrangierte vor ihrem Laden, wo sonst herzförmige Seifen feilgeboten wurden, die nach Lavendel oder Limonen dufteten, Gestelle mit bedruckten T-Shirts. Darauf waren die gezeichneten Umrisse einer Tänzerin zu sehen. Die Linienführung war trotz oder gerade wegen ihrer scheinbaren Einfachheit voller Ausdruck und von hoher ästhetischer Qualität. Kein Wunder, denn die Zeichnung stammte von Henri Matisse, dem großen Meister der klassischen Moderne. Darüber stand geschrieben: *Matisse et la danseuse de Fragolin*. Matisse und die Tänzerin aus Fragolin.

Isabelle sah auf die Uhr. Bis zum geplanten Empfang blieb noch Zeit. Sie hatte nichts vorzubereiten, sie war nur Gast, allerdings ein vom Bürgermeister besonders gern gesehener. Sie schlenderte zum *Café des Arts*, um sich an einen kleinen runden Tisch zu setzen und *menthe à l'eau* zu bestellen. Sie mochte den erfrischenden, mit Wasser verdünnten Pfefferminzsirup. Noch lieber trank sie einen Côtes de Provence, aber gleich würde es Champagner geben, da verzichtete sie

der Vernunft gehorchend auf den Rosé. Sie beobachtete das ungewohnt lebhafte Treiben. Woanders, zum Beispiel in Cannes oder in Saint-Tropez, wäre das nicht weiter auffällig. Dort wunderte sich niemand, wenn Presseleute mit Film- oder Fotoausrüstung vorbeieilten. In Fragolin kam das höchst selten vor – eigentlich nie.

Matisse und die Tänzerin? Sie wusste, worum es ging. Thierry hatte seit Wochen von kaum etwas anderem gesprochen. Der Bürgermeister war stolz darauf, endlich am Ziel zu sein. Er versprach sich viel von dem Projekt und glaubte fest daran, dass es Fragolin mehr Besucher bescheren würde und der Ort davon profitieren könnte. Das sahen nicht alle Einwohner so positiv. Manche legten weiterhin großen Wert auf die relative Abgeschlossenheit des Ortes. Gegen ein paar Touristen sei nichts zu sagen, aber viel mehr als jetzt sollten es bitte auch nicht sein. An der Côte d’Azur, auch im Hinterland, gebe es genügend abschreckende Beispiele, wo man sich als unbescholtener Bürger vorkomme wie ein Affe im Zoo.

Le vieux Georges hätte Thierry den Marsch geblasen. Er hätte aus Fragolin am liebsten eine touristenfreie Zone gemacht und die Zufahrt mit einem Schlagbaum gesichert. Isabelle lächelte. Aber der alte Georges lebte nicht mehr, da hatte Thierry Glück. Und übertrieben hektisch würde es nach ihrer Überzeugung auch nicht werden. Sie wollte Thierry nicht seiner Illusionen berauben, aber *Matisse et la danseuse de Fragolin* würden bestenfalls für einige Tage für Schlagzeilen und zusätzliche Besucher sorgen, bald würden nur noch wenige besonders kunstbeflissene Feriengäste die kurvige Anreise auf sich nehmen. Dann würde Fragolin wieder in seinen vertrauten Trott verfallen – und der alte Georges, Gott hab ihn selig, hätte seinen Frieden.

Ein weiterer Gast kam ins *Café des Arts*, ein älterer Herr im Sakko und mit roter Fliege. Er entnahm einer abgeschabten Ledertasche einige Seiten, setzte eine Lesebrille auf und begann den Text zu lesen. Dabei bewegte er seine Lippen. An einer Stelle schüttelte er den Kopf, strich etwas durch und machte sich am Rand eine Notiz.

Isabelle schmunzelte. Man musste keine Kommissarin sein und über besonderen Scharfsinn verfügen, um zu kombinieren, dass das der Kunstprofessor aus Paris war, der gleich eine Rede halten sollte. Der Mann war Thierry's wichtigster Verbündeter. Erst seine Expertise hatte das Projekt *Matisse et la danseuse de Fragolin* möglich gemacht. Hoffentlich hielt er keinen akademischen Vortrag, den niemand verstand. Fragolin war nicht die Sorbonne. Außerdem würden die Ehrengäste und Pressevertreter nicht allzu lange auf den Champagner warten wollen.

Sie blätterte in der regionalen Tageszeitung *Var-Matin*. In Marseille war ein jugendlicher Fußballfan erschossen worden. Sie las, dass sich laut einer Studie die Luftqualität in der Region Provence-Alpes-Côtes d'Azur (PACA) erheblich verbessert hatte. War sie zuvor etwa schlecht gewesen? Ganz bestimmt nicht in Fragolin. Hier roch es nach Lavendel und Rosmarin – und aus der *Boulangerie* nach frischem Baguette. Es folgte eine Nachricht über einen Staatssekretär aus Paris, der in Le Lavandou beim morgendlichen Joggen zusammengebrochen und an einem Herzinfarkt gestorben war. Roland Roux? Der Name kam ihr bekannt vor. Richtig, sie hatte ihn mal bei einer Sitzung kennengelernt. Das war in ihrem vorigen Leben gewesen – und das lag eine gefühlte Ewigkeit zurück. Jetzt war er also tot. Während sie noch am Leben war. Das hätte auch ganz anders ausgehen können. Erinnerungen an eine Explosion am Arc de Triomphe kamen auf. Sie ver-

suchte, diese im Keim zu ersticken. Sie legte die Zeitung zur Seite. Der Kunstprofessor war schon gegangen. Es wurde Zeit, auf schönere Gedanken zu kommen. Sie zahlte und machte sich auf den Weg.

In der abgesperrten Gasse waren auf dem Kopfsteinpflaster Stühle aufgestellt. Isabelle nahm in einer hinteren Reihe Platz, obwohl Thierry mehrfach auf einen freien Sitz ganz vorne deutete. Das war nett gemeint, aber sie war weder prominent, noch hatte sie das Bedürfnis, auf irgendwelchen Pressefotos zu erscheinen.

Thierry wartete, bis alle da waren, dann klopfte er zur Probe ans Mikrofon – um schließlich die Gäste aufs freundlichste zu begrüßen. Er war ein guter Redner, er brauchte kein Manuskript und lockerte gleich zu Beginn mit einem Scherz die Stimmung. Dann erzählte er in warmen Worten die wunderbare Geschichte der Rosalie Grasson, die in diesem Haus in Fragolin vor langer Zeit geboren und hochbetagt ebenfalls hier erst vor wenigen Jahren verstorben sei. Rosalie sei eine ausgesprochen schöne Frau gewesen, in ihrer Jugend sowieso, aber auch im Alter. Zudem sei sie klug und großzügig gewesen und habe dieses Haus mangels Kinder oder näherer Verwandter dem Ort Fragolin vermacht. Dafür verdiene sie einen Applaus. Natürlich klatschten alle.

Aber nicht nur dieses Haus habe sie Fragolin vermacht, sondern zudem eine Episode in ihrem Leben, von der niemand etwas gewusst habe und die so phantastisch sei, dass sie der Nachwelt überliefert werden müsse. Was übrigens auch ihr ausdrücklicher Wunsch gewesen sei. Um es kurz zu machen: Rosalie Grasson habe als junge Frau dem großen Maler Henri Matisse Modell gestanden. Zunächst nicht hier in Fragolin,

sondern in seinem Atelier in Nizza. Damals habe er an seinem berühmten Wandbild mit den fünf Frauen gearbeitet, die im Reigen auf einem Hügel tanzten. Nach Vollendung dieses Meisterwerks habe er sich von seinen Modellen getrennt und die meisten von ihnen nie mehr gesehen. So dachte man jedenfalls. Aber Rosalie Grasson habe ihm so gut gefallen, dass er sie heimlich immer wieder in Fragolin besucht habe. Hier habe sie Matisse in ihrem Haus erneut Modell gestanden, ganz privat.

Thierry lächelte und machte eine vieldeutige Pause. Was sonst zwischen den beiden passiert sei, wisse man nicht, sagte er dann.

Die Gäste lachten und tuschelten. *Oh là là, c'est romantique, n'est-ce pas?*

Nun, das Besondere an Rosalies Nachlass sei nicht nur dieses Haus und seine Geschichte, sondern eine Mappe mit Zeichnungen, die Henri Matisse zurückgelassen und die sie über Jahrzehnte als geheimen Schatz gehütet habe. Außerdem habe sie Fotos aufbewahrt, die den Meister mit dem Zeichenblock zeigten – und mit Rosalie, wie sie vor ihm Modell stand. Häufig nackt und in Posen des Tanzes.

Thierry räusperte sich. Deshalb sei es ihm eine große Ehre, fuhr er fort, als Bürgermeister von Fragolin am heutigen Tag das Haus der hochverehrten und so wunderbaren Rosalie Grasson als kleines Museum feierlich zu eröffnen, mit den meisterhaften Zeichnungen von Henri Matisse und den ausdrucksstarken Fotos der beiden aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Mit einer großen Geste zog er ein Tuch von der Gedenktafel neben dem Eingang: *La maison de Rosalie Grasson. La danseuse de Henri Matisse.*

Die Gäste standen auf und spendeten Beifall. Es wurde eifrig

fotografiert, und die gesamte Veranstaltung wurde von einem Fernsehteam aufgenommen.

Isabelle freute sich, dass alles so lief, wie sich Thierry das erhofft hatte. Jetzt übergab er das Wort an den Kunstprofessor, den sie schon im Café gesehen hatte. Der bedankte sich zunächst beim Bürgermeister für sein außergewöhnliches Engagement und gratulierte Fragolin zu diesem kleinen, aber feinen Museum. Das hier und heute der Öffentlichkeit zugänglich gemachte Haus der Rosalie Grasson sei mit seinen Zeichnungen und Fotos eine Perle der besonderen Art. Er schilderte seine Begeisterung, die er beim Studium des Materials empfunden habe, und verwies beiläufig darauf, dass er selbstverständlich die Echtheit geprüft habe.

Dann machte er genau das, was Isabelle befürchtet hatte: Er holte erst weit aus, dann ging er ins Detail. Beides war in dieser Ausführlichkeit nicht von Interesse, weder bei ihr noch bei den meisten anderen Gästen. Die Dame neben ihr unterdrückte ein Gähnen. Der Mann vor ihr rutschte unruhig auf seinem Hintern hin und her. Jetzt war von einer Lydia Delectorskaya die Rede, die damals auch Modell gestanden habe, für die Matisse besondere Empfindungen gehegt habe und die später für seine Scheidung verantwortlich gewesen sei. In dieser sensiblen und emotional verwirrenden Phase seines Lebens habe Henri Matisse offenbar Zuflucht und Ablenkung gesucht, und zwar ausgerechnet hier in Fragolin bei der entzückenden Rosalie Grasson.

Als sich der Professor aus Paris der Schaffensperiode von Matisse zuwenden wollte, in der das Wandbild mit den tanzen- den Frauen entstanden war, fasste sich Thierry ein Herz. Er unterbrach den Vortrag mit überschwenglichem Dank und dem besorgniserregenden Hinweis, dass der Champagner warm werde. Im Foyer lägen Broschüren mit dem komplet-

ten Vortrag bereit. Er bitte die Gäste, aufzustehen, sich beim Champagner zu bedienen und anschließend das Museum zu besichtigen.

Stunden später hängte sich Thierry bei Isabelle ein und zog sie fort. Er machte einen erschöpften, aber glücklichen Eindruck.

»Komm, lass uns feiern«, sagte er. »Ich habe bei Jacques einen Tisch reserviert.«

Isabelle schmunzelte. »Für zwanzig Leute?«

»Aber nein, nur für uns beide.«

»An einem Tag wie heute? Ich fühle mich geschmeichelt.«

»Meinen Freund, den Professor, konnte ich gerade noch abwimmeln.«

»*Mon Dieu*, da wäre ich nach der Vorspeise gegangen.«

»Ich habe ihn mit einer Redakteurin aus dem Feuilleton bekannt gemacht, die hat ihn jetzt an der Backe.«

»Morgen hat sie bestimmt Migräne.«

»Aber sie wird um einiges klüger sein, und wir haben unsere Ruhe.«

»Gut gemacht.«

»Das mit dem Professor?«

»Nicht nur«, antwortete sie, »du hast *alles* gut gemacht. Ich wünsche dir viel Erfolg mit deiner Rosalie.«

Isabelle merkte, wie er ihr einen nachdenklichen Blick zuwarf.

»Wenn es im wahren Leben mit der Liebe gerade nicht so richtig klappt, ist sie kein schlechter Ersatz«, stellte er fest.

»Allerdings ziemlich platonisch, das muss ich zugeben.«

Ihr lag eine Antwort auf der Zunge, aber dann dachte sie, es sei besser, auf seine Bemerkung nicht einzugehen. Aber er hatte recht, aus seiner Sicht klappte es gerade nicht richtig mit

ihnen. Auch ihre Beziehung war platonisch, das war nicht immer so gewesen. Es musste auch nicht so bleiben. Aber für den Moment war es richtig. Sie weigerte sich, eine überstürzte Entscheidung zu treffen. Damit würde er leben müssen. Sie selbst hatte damit keine Probleme. Sie hatte noch nie verstanden, warum Frauen ohne Pause von einer Beziehung in die nächste stolperten – oder zurück in eine alte. Für manche Entscheidungen sollte man sich Zeit nehmen. Es konnte nicht schaden, eine Weile alleine zu sein. Alleine, was das eine betraf, sonst war man es ja ohnehin nicht.

»Woran denkst du?«, fragte er.

»Ob ich bei Jacques Ratatouille bestelle«, gab sie zur Antwort. »Oder lieber in Rotwein geschmortes Rindfleischragout.«

Er sah sie skeptisch an. »Wirklich? Daran hast du gerade gedacht?«

»Natürlich, woran sonst?«

»Lernt man das auf der Polizeiakademie?«

»Was?«

»Zu lügen, dass sich die Balken biegen.«

»Ich nehme doch lieber Fisch«, entschied sie mit einem Lächeln. »Vielleicht steht auf der Tageskarte eine *lotte à la provençale*. Darauf hätte ich jetzt Lust.«